

«Mit Heavy Metal spürst du deine Kraft»

Die Heavy-Metal-Band Disturbed aus Chicago tritt heute in der Eishalle auf. Bassist John Moyer betont im Interview die soziale Komponente ihrer Musik und meint, sie gebe den Fans Kraft, um die alltäglichen Herausforderungen zu erfüllen.

Gibt es ein Geheimnis von Heavy Metal? Und, falls ja, welches?

John Moyer: Dass es Heavy Metal nach über vierzig Jahren immer noch gibt, liegt an der Fangemeinde, auf die alle diese Bands zählen können, Black Sabbath, die das Genre mitbegründet haben, ebenso wie Iron Maiden und Judas Priest oder jüngere wie Disturbed: Alle können ohne Weiteres auf derselben Bühne auftreten. Mit Heavy Metal fühlst du dich voller Kraft und Energie, diese Musik kann dich in harten Zeiten zu dir selbst zurückbringen. Sie ermutigt dich auch, die Dinge zu tun, die getan werden müssen. Sei es, dass du ein Soldat bist, der in den Krieg muss, oder ein normaler Bürger, der täglich zur Arbeit geht. Heavy Metal ist nicht nur Unterhaltung, sondern eine Lebensweise.

Das tönt sehr konstruktiv. Doch der Name Ihrer Band, Disturbed, verweist ebenso auf negative Kräfte wie viele der Themen von Heavy-Metal-Songs, in denen die schwarze Farbe dominiert. Woher kommt dieser destruktive Zug? Ich bin nicht sicher, ob es in unserer Musik um Zerstörung geht. Es geht vielmehr um Gefühle wie Traurigkeit und Kraftlosigkeit – das sind Dinge, die wir überwinden wollen. Was den Namen unserer Band angeht, so glaube ich, dass wir alle gestört sind, die meisten geben es nur nicht zu. Wenn du deine Gefühle mit anderen teilen kannst, dann weisst du, dass du nicht allein bist.

Warum nennen Sie sich dann nicht, sagen wir, «Power» oder «Hope»?

Weil wir wissen, dass unsere stärksten, grundlegendsten Emotionen von einem dunklen Ort in unserem Ich her kommen, den wir lieber verstecken, zu dem wir nicht stehen.

Seit Sie 2004 zur Band gestossen sind, sind drei Studioalben herausgekommen. In welche Richtung haben sich Disturbed seither entwickelt?

Um ehrlich zu sein, weiss ich nicht, wie viel direkten Einfluss ich auf die Band habe. Aber ich denke, wir sind seither zu einer stärkeren Einheit zusammengewachsen, zu einer kraftvolleren Musikmaschine.

Wie erleben Sie den Unterschied zwischen der Arbeit im Studio und den Auftritten auf der Bühne?

Wenn man ein Album aufnimmt, geht es vor allem darum, die Stücke abgedreht klingen zu lassen. Musik machen bedeutet in unseren Augen jedoch in erster Linie auftreten und mit der Menge interagieren; die Arbeit im Studio ist weniger wichtig. Ein neues Album ist vor allem ein Anlass, um wieder auf Tour zu gehen.

Stellen Sie Unterschiede fest zwischen dem amerikanischen und dem europäischen Publikum?

Ich muss sagen, dass die amerikanischen Fans ein paar Dinge von den Europäern lernen können. Denn in Europa sind die Konzerte sehr inten-



Disturbed mit Bassist John Moyer (2. v.l.) und Sänger David Draiman (vorne). Bild: pd

siv, die Leute lieben die Band und ihre Musik. Hier bewegt sich das Publikum einfach auf einem anderen Level.

Kritiker gestehen Ihnen wenig Mut zum Experiment zu. Wie sehen Sie das?

Auf den Alben haben wir nie die Absicht, einen Song zweimal zu machen, sondern wollen etwas Neues hervorbringen. Aber wir setzen uns nicht hin, um alles zu überdenken. Wir wollen, dass man uns wiedererkennt.

Gibt es Rituale, die Sie vor und nach einem Konzert absolvieren?

Eine Stunde davor kommen wir in der Garderobe zusammen und spielen uns warm. Dann sitzen wir herum, machen Witze und sprechen über die Tour. Wir trinken «Jägermeister», alle ausser Sänger David, er trinkt vor dem Auftritt immer nur Wasser. Nach der Show gibt es Bier. Aber wenn am nächsten Tag ein Konzert ansteht, muss sich das im Rahmen halten.

Wie fühlen Sie sich am nächsten Morgen? Mögen Sie schon wieder Musik oder ziehen Sie es vor, nichts zu tun?

Stille ist am Morgen definitiv Gold wert. Ist die Stadt hübsch, sehen wir sie uns an, gehen ins Museum und so weiter. An Festivals hören wir uns die anderen Bands an. Viele Metal-Musiker kennen sich untereinander.

Mit Winterthur haben Sie Glück, es gibt ein paar schöne Museen hier.

Aha, die werden wir uns ansehen.

INTERVIEW: HELMUT DWORSCHAK

Disturbed

Heute, ca. 21.30 Uhr, Eishalle Deutweg. Die Band tritt im Rahmen der «Taste of Chaos»-Tour auf, zusammen mit Papa Roach, Buckcherry und Halestorm. Beginn: 18.30 Uhr.

Unfreiheit am eigenen Leib erfahren

Im Durchgang neben der Post Obertor zur Stadthausstrasse ermöglicht ein Laserkäfig Grenzerfahrungen, die bei dessen Schöpfer auch eine politische Bedeutung haben.

Die Arbeit des chinesischen Künstlers Li Hui trägt den Namen «Surrounded» (umgeben), aber eigentlich handelt sich um einen Käfig, der aus 32 grünen Laserstrahlen besteht. Wer durch das offene Gittertor den mit schwarzen Vorhängen behängten Eingang zu Postanlieferung betritt, gelangt in einen dunklen Raum, in dessen Mitte der von den Laserlampen gezeichnete Kubus in Nebelschwaden erscheint. Obschon dessen Begrenzungslinien immaterieller Natur sind, wird der Kubus als Raum im Raum wahrgenommen. Wer ihn betreten will, muss die Lichtschranken passieren und vor allem einen inneren Widerstand überwinden. Beim Durchschreiten der La-

serlinien scheinen einen die Gitterstäbe zu durchbohren.

Im Innern des Kubus findet man sich von den übrigen Besuchern abgetrennt und von den Laserstrahlen eingegrenzt. Die Arbeit von Li Hui lässt einen auf sehr eindrückliche Weise das Gefühl von Unfreiheit erfahren. Dies, obschon der Käfig im Grunde nur eine Lichterscheinung und somit mehr Vorstellung als Realität ist.

Innere und äussere Schranken

Für den 1977 geborenen Li Hui, der in Peking lebt und arbeitet, stellt sich die Frage der Freiheit beziehungsweise Unfreiheit natürlich anders als für uns im Westen Lebende. Sein Landsmann, der Friedensnobelpreisträger Liu Xiaobo, sitzt zum Beispiel in Haft, weil er in seinem Heimatland als Schriftsteller für menschliche Grundrechte kämpft. Andere regimekritische Künstler wie Ai Weiwei werden unter Hausarrest gestellt. Letztlich geht es der politischen Führung um Disziplinierung, Einschüchterung und

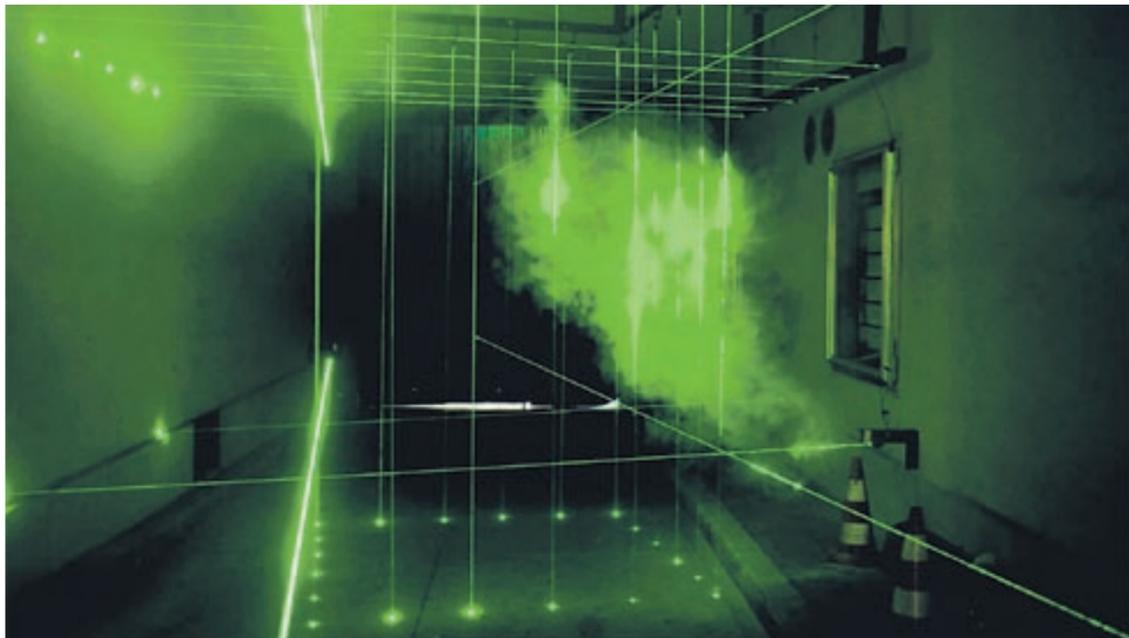
Zensur sind probate Mittel, die Grenzen der Freiheit in den Köpfen der Menschen zu etablieren. Die Lichtinstallation «Surrounded» lässt darüber nachdenken, wo die Grenzen der Bewegungs- und Gedankenfreiheit beginnen und aufhören. Li Hui ist für dramatisch aufgeladene Environments bekannt, er setzt gerne auf die emotionale Wirkung von farbigem Licht. In diesem Frühjahr zeigte er im Rahmen seiner Ausstellung «Transition/Wandlung» im Mannheimer Kunstverein ein in lazarotem Licht getauchtes Autowrack, aus dem Nebel emporstieg.

Seine im Rahmen der Lichttage gezeigte Arbeit wurde von Christoph und Cordelia Noe eingerichtet, einem in China lebenden deutschen Paar, das sich seit 2005 als Vermittler chinesischer Kunst in den Westen einen Namen gemacht hat. LUCIA A. CAVEGN

Bis 28. 11.

Gefallen Ihnen die Werke? Stimmen Sie ab mit «Ja» oder «Nein» auf:

www.landbote.ch/lichttage



Das herausfordernde Lichtkunstwerk «Surrounded» des chinesischen Künstlers Li Hui. Bild: Marc Dahinden

Unausgeglichenes Trio

Das Trio Mengis-Stoffner-Schramm hat sich der Improvisation im Grenzgebiet zwischen Noise-Rock und bizarrer Klangmalerei verschrieben. Sein Auftritt setzte Assoziationen frei.

ÜbersTrommelfell dringen die Schwingungen ins Gehirn ein und lösen dort ein regelrechtes Assoziationswirrwarr aus: Schneesturm in Alaska – «Pangaea» von Miles Davis – Jim Morrison, der im Vollsuff wehleidige Gedichte rezitiert – Das dunkle Grollen der Neat-Bohrmaschine – Gitarren-Feedback à la Jimi Hendrix – Karlheinz Stockhausens «Gesang der Jünglinge» – Das Knistern von Hochspannungsleitungen – und so weiter.

Was Flo Stoffner (Elektrogitarre, viele Effektgeräte), Manuel Mengis (Trompete, Elektronik, Kalimba, kleine Rassel) und Tobias Schramm (Schlagzeug) bei ihrem Auftritt im Rahmen der Reihe «jazz am mittwoch» dem mehrheitlich aufmerksam lauschenden Publikum im Theater am Gleis präsentierten, hatte mit einem herkömmlichen Jazzbegriff nur noch sehr wenig zu tun: null Swing, dafür viel pulsierendes Gewusel beziehungsweise schleppende Rock-Grooves; keine virtuosen Improvisationen über Akkordwechsel, dafür eine dichte Mischung aus Klangschlieren, Melodiefetzen, brachialen Riffs und Störgeräuschen; keine griffigen Strukturen, dafür ein mäandernder musikalischer Bewusstseinsstrom.

Dass nichtsdestotrotz über weite Strecken so etwas wie ein innerer Zusammenhang spürbar war und sich zuweilen sogar einfach nachvollziehbare Melodien aus dieser im Moment erfundenen Musik herauschälten, lag zweifellos daran, dass die drei jungen Herren bereits seit drei Jahren gemeinsam die Möglichkeiten der freien Improvisation erkunden und sich genügend Zeit genommen haben, um ein breites Vokabular an Ausdrucksmöglich-

keiten zu erarbeiten – und zwar unter Ausschluss des Publikums: Das Konzert in Winterthur war gemäss Stoffner erst das dritte dieses Trios.

Einen langen Weg vor sich

Dank der intensiven Forschungsphase haben sich feste Reaktionsmuster herausgebildet, auf die die drei Musiker zurückgreifen und so allzu viele Durchhänger vermeiden können. Kommt hinzu, dass sich Stoffner, Mengis und Schramm im Vergleich mit grossen Teilen der älteren Garde der europäischen Free-Impro-Szene weniger Denkverbote auferlegen: Rhythmische und auch harmonische Eingängigkeit ist bei ihnen nicht zum Vornherein ausgeschlossen.

Noch steht diesem Trio allerdings ein weiter Weg bevor, falls es danach streben sollte, mit dem telepathischen Interplay von überragenden elektro-akustischen Avantgarde-Improgruppen wie Supersilent aus Norwegen oder dem helvetischen Triumvirat Koch-Schütz-Studer in ernsthafte Konkurrenz treten zu wollen. Vielversprechende Ansätze sind zwar in Hülle und Fülle vorhanden – aber zum Beispiel mit dem Klangausgleich zwischen Gitarre und Trompete hapert es doch manchmal noch gewaltig: Zu oft wird Mengis' Spiel durch die geballte Kraft der Gitarre übertönt.

Und der Schlagzeuger Schramm nimmt alles in allem noch zu wenig proaktiv am Ideenaustausch teil – weder in den abstrakt-klangmalerischen noch in den zupackend rockigen Passagen gingen von ihm wirklich prägende Akzente aus. Das Ungleichgewicht innerhalb dieses Trios mag auch darin begründet sein, dass Stoffner dank seiner langjährigen Mitarbeit in Manuel Mengis' Sextett Gruppe 6 sehr gut vertraut ist mit den Eigenheiten des Trompeters.

Gleichberechtigung ist halt auch in der Musik nicht leicht zu erreichen. Aber eben: Was nicht ist, kann ja noch werden. Und in der freien Improvisation ist ja sowieso meistens der Weg das Ziel. TOM GSTEIGER